

Predigt an Reminiscere 8. März 2020 KK 8.00 Uhr SK 10.00 Uhr Roth

Liebe Gemeinde

Er ist 33 Jahre alt, als er am 2. Juni 1939 nach Amerika fliegt, in die Sicherheit des amerikanischen Asyls. Dietrich Bonhoeffer ist ein ungewöhnlicher Mensch. Seine älteren Brüder lachen den 17jährigen aus, als er beschließt, Theologe zu werden. Diesem damals erkonservativen, oft deutschnationalen Verein ‚Kirche‘, dem gehörte man zwar an, aber zum Gottesdienst hingehen tat man nicht. Denn von der Kirche ist aus Sicht der Familie nichts Gutes zu erwarten für die politische Zukunft des Deutschen Reiches. Sie lachen noch lauter, als er ausruft, dass er dann die Kirche eben verändern werde.

Immer ist er zu jung: Unter den Geschwistern; als er sein Studium beendet hat; als er Vikar wird und ins Ausland nach Barcelona geht. Später darf er noch kein Pfarramt antreten, weil er zu jung ist. So geht er nach London in die Auslandsarbeit der deutschen Gemeinde. Er macht eine Reise nach Italien, lernt viele Menschen kennen, die später eine große Bedeutung für ihn haben werden, als er längst im Geheimen als V-Mann tätig sein wird.

Nicht nur zu jung, nein, auch zu frech ist er, als er in einem Radiovortrag über den Führer wagt zu sagen, dass aus einem Führer ein Verführer werden kann. Den Schluss der Sendung hört niemand mehr, man hat ihm den Saft abgedreht. – Die alten Professoren schütteln nur den Kopf über ihn, sie, die so ganz in ihre eigenen theologischen und philosophischen Fragen vertieft sind, dass sie kaum etwas mitbekommen von dem Sturm, der sich in Europa und Deutschland zusammenballt. – Die jungen Mädchen lachen ihn entweder aus, weil er wie ein braver verklemmter Bub ausschaut mit seinem runden Kopf und den glatten, etwas feisten Gesichtszügen, die Haare werden schon in jungen Jahren immer weniger auf dem Kopf. – Sie lachen oder sie verehren ihn. Oder es geschieht beides, nur nacheinander. Wie die jungen Konfirmanden an der Zionskirche in Berlin, die den Frischling, den ‚Herrn Pastor‘, erst kräftig auflaufen lassen, ihn einfach ignorieren und Lärm machen, bis sie nicht mehr ignorieren können, dass er sich für sie interessiert, dass sie ihm wichtig sind. Er lässt Seminare und Vorlesungen platzen, damit er Zeit für sie hat. Klavier spielt er; das ist was: Wer hat schon in einer Arbeiterfamilie ein Klavier zuhause? Und wenn er spielt, dann geht’s rund, auch mal die Musik der schwarzen Bevölkerung Amerikas, die er kennengelernt hat, als er schon mal dort war, Gospel, Blues. – Und die Studenten, sie trauen ihren Augen nicht: Wenn er im Seminar ans Pult geht, schaut er aus wie sie, wie ein junger Student – bis er den Mund aufmacht, dann saugen sie ihm die Worte aus dem Mund.

Auf einer großen Jugendkonferenz einer dänischen Insel hält er einen Vortrag über Jesus und den Frieden auf Erden. Viele erinnern sich, weil sie gespürt haben, dass hier einer etwas zu sagen hat. Aber sie haben sich auch gefragt: Sind wir bereit, so zu handeln, dass wir als überzeugte Pazifisten Gott allein vertrauen und den Frieden konsequent im Geist Jesu wagen, während um uns herum die ganze Welt aufrüstet, als sei der nächste Krieg ohne Alternative?

Und dann sind da schließlich all die Pfarrer und Pastoren und Kirchenbeamte und Bischöfe und Oberkirchenräte – gefühlt – 99 % Männer, die – noch mal gefühlt – seit Jahrhunderten den Lauf der evangelischen Kirche in Deutschland bestimmen, die sich auch Sorgen machen, am meisten um die Kirche und ihr Überleben, weniger um Deutschland, noch weniger um

die Juden – sie trauen diesem 33jährigen Bonhoeffer nicht, dem einfach der Stallgeruch fehlt, dem der Muff unter dem Talar fehlt. Der öffentlich fordert, dass nur diejenigen im Gottesdienst auf die Melodien des gregorianischen Gesang den Introitus, den Psalm, singen dürften, die auch laut und vernehmlich für die Juden ihre Stimmen erheben, gegen den Rassenhass. Nur die, die es ablehnen, Ariernachweise mit Pfarramtsstempel auszustellen, in denen drinsteht, dass nur deutsches Blut in einem fließe – für die gilt: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“

Da kommt dieser etwas kräftige Typ wie ein Professor daher, von großbürgerlicher Herkunft, hat sich in den ersten beiden Jahrzehnten seines nach wie vor noch ziemlich kurzen Lebens von grad mal 30 Jahren kaum einmal im sonntäglichen Gottesdienst sehen lassen, und will uns jetzt vorschreiben, was die Kirche zu tun habe, was sie sagen solle, sich sogar unbeliebt machen solle, ohne Rücksicht auf Verluste, ohne darüber genau nachzudenken, ob der Führer und seine Leute nicht die Kirche ganz auflösen würden. Da müsse man doch taktisch klüger vorgehen, den Führer ins Gebet nehmen und für ihn und die deutsche Sendung beten. Und ansonsten bleibt die Ruhe die erste Bürgerpflicht.

Und die Menschen, die sonntags unter der Kanzel sitzen, sagen unter sich: ‚Bei dem wird zuhause immer was zu essen auf dem Tisch stehen, selbst wenn sie ihn entlassen werden, was soll dem schon geschehen? Da wird der Vater als Universitätsprofessor schon für seinen Jüngsten sorgen. Aber wenn ich als Sohn eines Arbeiters, als Magd bei den Bauern, als armer Lehrer oder Bauarbeiter meinen Mund aufmache für die Juden – dann wird niemand für mich eintreten, niemand wird mir etwas schenken, niemand wird für meine Kinder sorgen, wenn ich ins Konzentrationslager komme wie die Juden, wovon die schlimmsten Sachen erzählt werden; die sind zwar völlig übertrieben, weil das ja nur aus erzieherischen Gründen erzählt wird, damit wir parieren und gehorchen und die Klappe halten.‘ – Wie schrecklich später das Erkennen, dass es noch viel schlimmer war!

Jetzt, im Sommer 1939 – vor 81 Jahren – denkt er im sicheren Asyl in Amerika an all jene Menschen, denen er begegnet ist. Er denkt an die Verzagten, die Mutlosen, die Kritischen, die Egoisten, die Helfer und Unterstützer, die Klarsichtigen, die Erschöpften, die Verlierer, die Vergessenen. Er denkt an die, die nichts haben, nicht mal eine Zukunftsperspektive, und die deshalb so gerne auf jene hören, die ganz einfache Lösungen anbieten. Er denkt vor allem an seine Freunde. Und auch an seine Feinde.

Die Amerikaner, die ihn schon aus seiner früheren Zeit am Theologischen Seminar her kennen, sind glücklich und voller Dankbarkeit, dass dieser kluge Mann, der ihnen mit so viel Offenheit begegnet ist, endlich gerettet und im sicheren Exil ist. Große Erwartungen haben sie. Sie haben Fragen an ihn, wie die Zukunft weitergehen wird. Es ist Juni 1939. Werden die Deutschen tatsächlich einen Krieg gegen die ganze Welt beginnen? So bescheuert können die doch nicht sein, oder? Und wenn doch: Was würde mit jungen amerikanischen Soldaten geschehen, wenn Amerika in den Krieg gegen die Deutschen ziehen würde?

Sie hoffen, dass Bonhoeffer ihre Fragen beantworten kann. Und sie verstehen nicht, dass Bonhoeffer in ihrem Land der Freien so offensichtlich unglücklich ist, wo er doch nun endlich in Freiheit leben und denken darf. Ein unbequemer seltsamer Mann ist er, der Dietrich Bonhoeffer. Er liest jeden Tag in der Bibel, und er liest die Zeitung. Und jeden Brief

seiner Freunde und der Familie aus der Heimat in Deutschland verschlingt er, als wäre seine Seele nicht in den USA, sondern in Deutschland geblieben. Er liest die kurzen Auszüge aus der Bibel, die Losungen für jeden Tag, wie ein einfacher Christ, als wären die Worte direkt für ihn geschrieben worden.

Kaum angekommen, schreibt er in Briefen an seinen Freund Eberhard Bethge, wie unruhig er ist, ob er die richtige Entscheidung getroffen hat, ob die Reise nach Amerika nicht eine Flucht war, die er sich eines Tages nicht verzeihen könnte. Amerika ist für ihn hier, Deutschland ist drüben. Er schreibt am 11. Juni 1939: *Wenn nur die Zweifel am eigenen Weg überwunden wären. Zwei Tage später schreibt er: Bei allem fehlt nur Deutschland, die Brüder. Es sind nun fast zwei Wochen, ohne dass ich etwas von drüben weiß. Das ist kaum zu ertragen.* Wieder zwei Tage später, am 15. Juni: *Am liebsten hätte ich das nächste Schiff genommen. (...) Die ganze Wucht der Selbstvorwürfe wegen einer Fehlentscheidung kommt wieder auf und erdrückt einen fast. Ich war sehr verzweifelt.*

Dann wird es klarer für ihn; er schreibt seinem Freund: *Ich warte auf Post! Es ist kaum auszuhalten. Ich werde wohl nicht lange bleiben. Gottes Wort sagt heute (Offb. 3,11): 'Siehe, ich komme bald'. Es ist keine Zeit zu verlieren, und hier verliere ich Tage, vielleicht Wochen.* Schließlich teilt er seinen amerikanischen Freunden mit, dass er wieder nach Deutschland reisen werde. Sie ärgern sich, weil sie so viele Mühen unternommen haben, ihn zu retten – und er ist so undankbar. Bonhoeffer färbt die Stimmung etwas schöner als sie wohl war, als er schreibt: *Ich habe abgelehnt. Man war sichtlich enttäuscht und wohl etwas verstimmt. Für mich bedeutet es wohl mehr, als ich im Augenblick zu übersehen vermag. Gott allein weiß es. Es ist merkwürdig, ich bin mir bei allen meinen Entscheidungen über die Motive nie völlig klar. Ist das ein Zeichen von Unklarheit, innerer Unehrlichkeit oder ist es ein Zeichen dessen, dass wir über unser Erkennen hinausgeführt werden. Oder ist es beides?*

Vor zwei Tagen, am Freitagabend, saßen hier in der Kirche rund 40 Konfirmanden und haben sich mit Bonhoeffer und der Ausstellung beschäftigt. Wir haben uns die Frage gestellt: Was wäre ich bereit für meine Freunde zu tun? Am Schluss waren viele davon überzeugt, dass sie wie Dietrich Bonhoeffer niemals ihre Freunde verraten würden. Ein paar unter uns hatten so ihre Zweifel, ob ihnen das wirklich gelingen könnte. So wie Bonhoeffer auch Zweifel hatte, ob das, was er tut, das Richtige ist und ob er standhalten würde. Im Psalm 36, den wir eben gesungen und gesprochen haben, heißt es: *Werde ich treu bleiben, ich, auch wenn die Füße der Tyrannen über mich hergehen?* Am 21. Juni, zwei Wochen, bevor ein Schiff ihn zurück nach Europa bringen wird, schreibt Bonhoeffer an seinen Freund: *Ich kenne mich nicht mehr aus. Aber Er (Gott) kennt sich aus; und am Ende wird alles Handeln und Tun klar sein.* Er liest in der Bibel und in der Zeitung und schreibt: *Die Zeitungen sind heute wieder grässlich. Die Losung steht in Jesaja 28,16: 'Wer glaubt, der flieht nicht'. Ich denke an die Arbeit zu Haus. Morgen ist Sonntag.*

Liebe Gemeinde im 75. Jahr des Gedenkens an die Ermordung Dietrich Bonhoeffers, im 75. Jahr des Friedens in Europa – *Wer glaubt, der flieht nicht.* Was bedeutet das für uns? In seinen letzten Briefen aus dem Gefängnis schreibt Bonhoeffer: *Nur ein bisschen freie Tat und Widerspruch, ein bisschen Mut und Widerspruch, dazu hat mich Gott gebraucht.* Und ich füge hinzu: Dazu braucht er immer wieder Menschen.

Nicht die große Tat, sondern die kleine Tat, ein bisschen Widerspruch – darum geht es Bonhoeffer. Für jeden von uns ist diese Herausforderung eine andere. Und es ist auch nicht immer einfach herauszufinden, was der richtige und was der falsche Weg ist. Zwei befreiende Sätze finde ich in den Amerikabriefen: *Es ist merkwürdig, ich bin mir bei allen meinen Entscheidungen über die Motive nie völlig klar.* Und der andere: *Ich werde in meinem Erkennen über mich hinausgeführt.* Daran will ich festhalten. Es gibt viele Fragen, auf die ich keine einfachen Antworten finde: Der Klimawandel gehört dazu, die Flüchtlinge, der Umgang mit dem Coronavirus zwischen Sorge und Hysterie. Aber immer geht es darum, dort, wo ich bin und lebe, Entscheidungen zu treffen. Der Klimawandel wird vielleicht mehr beim Einkaufen entschieden als an anderen Stellen. Es ist leicht verschlossene Außengrenzen zu fordern, wenn ich nicht den Flüchtlingen an der türkisch-griechischen Grenze in die Augen sehen muss.

Später werden wir die Kirche verlassen und jede und jeder von euch muss eine Entscheidung treffen, ob wir uns die Hand geben am Ausgang. Zwischen Gottvertrauen und Sorge gilt die Verantwortung in erster Linie sicher auch uns selbst – das zeigen schon die ausverkauften Regale in den Läden – aber vor allem den anderen gegenüber: Die anderen soll ich schützen, also muss ich als Erstes überlegen, ob ich andere anstecke. Und nicht zuerst, ob der Andere mich anstecken könnte. In welcher Perspektive entscheiden wir? Für Konfis und Jugendliche sind es andere Herausforderungen, da haben wir vor 2 Tagen drüber gesprochen.

Aber es gibt auch Momente, da kann ich nicht abwägend bleiben, da muss ich mich entscheiden, z.B. wenn ich am nächsten Sonntag zur Wahl gehe, wo wieder eine deutschnationale Karte gezogen wird und ganz menschlich wirkende Ungeheuer schon in Worten vorbereiten, was längst zu Taten unter uns geworden ist. Damals bei Bonhoeffer waren es nicht wenige, die in ihrer Angst den Verführern folgten, im Glauben, dann nicht zu den Verlierern zu gehören. Und heute sind es wieder nicht wenige, die das Gefühl haben, abgehängt zu sein, übersehen zu werden, die den Deutschnationalen ebenso nachlaufen nach wie jene, die es besser wissen müssten, dass eine Partei nicht dadurch demokratisch ist, dass sie wahlkampffinanziert wird und im Deutschen Bundestag vertreten ist oder auf der Kandidatenliste für den Stadtrat und den Kreistag steht. Es ist leicht, sein Kreuzchen zu machen und die Politik und die Politiker und alle abzuwatschen.

Nicht so einfach ist dagegen ein aufmerksames Hinhören im Alltag, wenn Verführer mit einfachen Lösungen kommen. Und ein bisschen freie Tat und Widerspruch, ein bisschen Mut ist sicher noch schwerer. Aber dazu will Gott auch uns in Roth gebrauchen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.